

# 1 Einführung

Die geistlichen Ritterorden des Mittelalters und der Neuzeit, Templer, Johanniter, Deutscher Orden und all die anderen, könnten auf den ersten Blick als längst überholte Institutionen erscheinen, als Relikte eines fernen Zeitalters, das nicht nur durch zahlreiche Kriege, sondern auch durch intensiven Glauben geprägt war, als Gemeinschaften, deren Geschichte uns heute wenig vermitteln kann und nur ein Randgebiet der Forschung bildet, nur ein »Anhängsel« der ungleich intensiver öffentlich wahrgenommenen Kreuzzugsgeschichte. Dieser Eindruck wäre falsch. Als ein im gesamten lateinischen Europa und darüber hinaus wirkender Ordenszötus, als eigene Kategorie geistlicher Institutionen, kommt den Ritterorden eine für das Verständnis der mittelalterlichen, frühneuzeitlichen und modernen Geschichte wesentliche Bedeutung zu. Das betrifft zum einen jene Regionen und Epochen, in denen die Orden und ihre Mitglieder den Gang der Ereignisse und die Ausbildung grundlegender Strukturen beeinflussten, zum anderen auch die von ihnen ausgehenden Impulse, die bis heute in gewissem Rahmen vorbildhaft wirken könnten.

Der Zötus der Ritterorden entstand mit der Gründung des Templerordens in den 1120er Jahren im Heiligen Land. Die Mitglieder verband mit den älteren monastischen Gemeinschaften, dass sie ebenfalls die drei Gelübde der Keuschheit, der Armut und des Gehorsams abzugeben hatten. Sie lebten also wie Mönche ohne Frauen, ohne persönlichen Besitz und in Unterordnung unter die Ordensoberen gemeinschaftlich und mit festem Tagesablauf in eigenen Häusern zusammen. Dazu mussten sie sich aber einer vierten Verpflichtung unterwerfen, dem »Heidenkampf«, d. h. der Verteidigung der Christenheit gegen ihre äußeren Gegner, und mussten stets darauf vorbereitet sein, sich dieser Aufgabe zu stellen.

Für die Kriegführung galten für die Brüder dieselben Normen, die der Kirchenvater Augustinus am Anfang des 5. Jahrhunderts formuliert hatte, um Christen generell die Teilnahme am Krieg zu ermöglichen. Krieg durfte danach nur geführt werden, wenn es dafür einen gerechten Grund gab, also zum Beispiel, um verlorenen Besitz wieder zu erlangen, verlorene Rechte wiederherzustellen oder um Personen der eigenen Gruppe, Verwandte oder Landsleute, zu schützen oder zu befreien. Weiter bedurfte es für den Aufruf zu einem gerechten Krieg einer rechtmäßigen Autorität, eines Fürsten oder – in späterer Zeit – einer geistlichen Autorität. Drittens wurde die richtige Einstellung der Kämpfer gefordert. Sie sollten sich insbesondere mit ihrem Sold begnügen und nicht auf Beute ausziehen, rauben und plündern.

Die im Heiligen Land, später in Spanien und im Baltikum gegründeten Institutionen erhielten bald Schenkungen und Verstärkungen aus allen Teilen Europas. Die Erfüllung ihrer Stiftungsaufgaben, zu denen auch die Hospitalität, die Pflege von Kranken, Armen und Alten, gehörte, erforderte einen intensiven personellen, finanziellen und materiellen Austausch zwischen den Regionen, in denen die Orden vertreten waren. Insbesondere mussten Brüder und finanzielle und materielle Ressourcen aus den Herkunftsregionen in die Einsatzgebiete gebracht werden. Das stellte eine neue Herausforderung dar. Die alten monastischen Gemeinschaften hatten sich wesentlich auf einen Ort oder ihre Region beschränkt. Nun entstanden noch vor den ähnlich organisierten Bettelorden des 13. Jahrhunderts übergreifende, flexible Strukturen, die eine Verwaltung des europäischen wie des außerhalb gelegenen Besitzes ermöglichten.

Die bis zum Ende des 12. Jahrhunderts gegründeten geistlichen Ritterorden gewannen nicht nur in der Verteidigung der mehr und mehr reduzierten christlichen Stützpunkte im Heiligen Land stetig an Bedeutung. Sie waren im christlichen Königreich Armenien und auf Zypern präsent, beteiligten sich auf der Iberischen Halbinsel an der Reconquista, der Eroberung der islamischen Reiche durch die christlichen Königreiche des Nordens, und prägten die religiöse und politische Entwicklung im südöstlichen Ostseeraum. In der Frühen Neuzeit beteiligten sie sich an den Abwehrkämpfen gegen das Osmanische Reich, im Mittelmeer wie in Ungarn.

Gerade die Ausbildung von Landesherrschaften der Ritterorden erwies sich vielerorts als folgenreich. War die Übernahme Zyperns durch die Templer (1192) noch zu kurz, um bleibende Spuren zu hinterlassen, trugen die Eroberungen des Schwertbrüderordens in Alt-Livland und Estland nach 1207 zur Entstehung eines komplexen Herrschaftsgebildes bei, das bis heute in den souveränen Staaten Lettland und Estland nachwirkt. Für die deutsche Geschichte erwies sich die Herrschaftsbildung des Deutschen Ordens in Preußen (ab 1230) als besonders folgenreich. Es entstand eine neue, durch den Austausch zwischen Preußen, Deutschen, Polen und Litauern geprägte Region Preußen, die 1466 zwischen dem Königreich Polen und dem Orden geteilt wurde, aber als ideelle Einheit weiterlebte. Mit der Säkularisierung des Ordenslandes ging der östliche Teil Preußens an die Hohenzollern über, der schließlich nach der Krönung Kurfürst Friedrichs III. (I.) zum König in Preußen (1701) namensgebend für den gesamten Besitz der Familie wurde. Das Königreich Preußen entwickelte sich schließlich im 18. und 19. Jahrhundert zu einem führenden deutschen Teilstaat, bis die Alliierten 1947 seine staatliche Existenz beendeten.

Bei den Johannitern hatte die Landesherrschaft auf Rhodos und dem Dodekanes nur insofern politische Nachwirkungen, als Italien 1912 die Schwäche des Osmanischen Reiches nutzte, um Rhodos und die Nachbarinseln zu besetzen (bis 1946). 1928 wurde dann auch eine Versammlung der Malteserritter in der Stadt Rhodos abgehalten, und dem Orden wurden die Schlüssel zum Großmeisterpalast übergeben. Größere Bedeutung erlangte die Übergabe Maltas und Gozos an die Johanniter durch Karl V. im Jahr 1530. Darauf gründet nicht nur die Souveränität des modernen, heute in Rom residierenden Malteserordens, sondern letztlich auch die Eigenstaatlichkeit Maltas. Die eigenen Landesherrschaften der spanischen Ritterorden im Süden der Iberischen Halbinsel sind dagegen ebenso ohne größere Nachwirkung geblieben wie die kleineren Territorien des Deutschen Ordens im Süden des Heiligen Römischen Reiches.

Vielfach lassen sich in der Geschichte der geistlichen Ritterorden »moderne« Züge entdecken, die gleichwohl in den Kontext der Zeit eingeordnet werden müssen. Als erstes überrascht vielleicht, dass die Orden trotz der Stiftungsaufgabe des »Heidenkampfes« keineswegs in

erster Linie auf Krieg und Unterwerfung aus waren, sondern in der Regel einen pragmatischen Weg suchten und die christlichen Stützpunkte und Gebiete sowie ihre Bewohner mit allen, also auch mit diplomatischen, Mitteln zu verteidigen suchten. So stritten Templer und Johanniter im 13. Jahrhundert im Heiligen Land nicht nur über mögliche Angriffsziele, sondern auch über die richtigen Bündnispartner, den Emir von Damaskus oder den Sultan von Ägypten. Der Deutsche Orden übertrug den Prußen 1249 für ihre Christianisierung umfangreiche persönliche Freiheitsrechte und schloss trotz der zahllosen Feldzüge gegen die Litauer mit diesen immer wieder Verträge, die an erster Stelle der Christianisierung dienen sollten. Auch die Johanniter vereinbarten im 15. Jahrhundert mehrfach Waffenstillstände oder Friedensverträge mit den Mamluken-Sultanen in Ägypten oder dem Osmanischen Reich, selbst unmittelbar nach mamlukischen oder osmanischen Angriffen auf Rhodos oder Zypern. Die von den Ritterorden geschlossenen Waffenstillstände und Friedensverträge, ihre Verhandlungsführung wie die Formen der Konfliktbeilegung müssten noch intensiver erforscht werden.

Manches Andere bedarf ebenfalls der Aufmerksamkeit. Die Johanniter entwickelten für ihren Konvent auf Rhodos ein Modell für internationale Zusammenarbeit, das auch für die Europäische Union und vergleichbare Institutionen Anregungen vermitteln könnte. So wurden die Zungen als Vertretungen der Herkunftsregionen am Ende weitgehend gleichberechtigt an den Entscheidungen beteiligt, auch wenn sie zahlenmäßig sehr unterschiedlich im Konvent präsent waren. Beim Deutschen Orden reagierten die Hochmeister, die sich seit dem Ausgang des 14. Jahrhunderts als gute Landesherren in Preußen darstellen ließen, mit ihrer Landesgesetzgebung gelegentlich überraschend auf Probleme der Zeit. So legte Konrad Zöllner von Rotenstein 1386 einen Höchstsatz für Zinsforderungen fest (8,33 %), der lange seine Gültigkeit behielt, und Ulrich von Jungingen verzichtete 1408 bei der »Entführung von Jungfrauen« auf Strafen, wenn das Mädchen der Entführung durch den – so ist zu vermuten – jugendlichen Liebhaber zugestimmt und dies auch vorher vor Zeugen bekannt hatte. Beides lässt sich aber leicht durch die Bindung des Ordens ans Kirchenrecht erklären. Dieses lehnte die Zinsnahme völlig ab – das Statut Zöllner von Rotensteins war da-

mit schon ein durch Überlegungen Thomas von Aquins gestützter Kompromiss – und verlangt für die Eheschließung den Konsens beider Partner. Johanniter und Deutscher Orden unterstützten im Übrigen ihre Untertanen in Notlagen.

Zwar haben die geistlichen Ritterorden im Zuge der neuzeitlichen Entwicklungen an Einfluss verloren, doch leben insbesondere Johanniter/Malteser und Deutscher Orden in ihren verschiedenen Zweigen bis heute fort, auch wenn der katholische Deutsche Orden seit 1923 keine Ritterbrüder mehr aufnimmt. Beide wirken heute vor allem karitativ, in Hospitälern, Schulen, Altenheimen und ähnlichen Einrichtungen. Auch darüber hinaus sind die Ritterorden immer noch durch ihre Bauten wie die Marienburg, das Schloss in Mergentheim oder die Großmeisterpaläste auf Rhodos und Malta präsent. Die Erforschung der Geschichte der Ritterorden bleibt so immer noch ein lohnendes Thema. Vielleicht kann der vorliegende Band dazu einige Anregungen geben.

## 2 Die Anfänge der Ritterorden im 12. und 13. Jahrhundert

### 2.1 Die Kreuzzüge und die Ritterorden

Die Geschichtsschreibung der geistlichen Ritterorden hat mehrfach ihre gemeinsamen Ursprünge betont. So beginnt die von ihrem Entdecker so bezeichnete »Chronik der vier Orden von Jerusalem«, die Ende des 15. Jahrhunderts in der Deutschordensballei Franken verfasst wurde, mit den Worten:

»Wir finden vier gegründete Orden der Kreuzherren, die verdient haben, ihren Ursprung, Würde und Namen alle von der heiligen Stadt Jerusalem abzuleiten [...]: der Orden der geistlichen Chorherren des Heiligen Grabes zu Jerusalem mit einem zweifachen und roten Kreuze, [...] der Orden [...] der Brüder des Hospitals Sankt Johannes zu Jerusalem, die tragen ein schwarzes Kleid mit einem weißen Kreuze [...], der Orden der Ritterschaft des Tempels zu Jerusalem [...] mit weißen Mänteln und einem roten Kreuz auf der Brust [...] und danach] die Brüder des Spitals Unser Lieben Frau des Deutschen Hauses zu Jerusalem, [die] tragen weiße Kleidung [...] mit einem schwarzen Kreuz.« (Scriptores rerum Prussicarum, 6, 110)

Die wenig spätere Deutschordenschronik aus der Ballei Utrecht ergänzt für Johanniter und Deutschen Orden noch den Bericht über die Gründung zweier Hospitäler durch die Mutter Konstantins, Kaiserin Helena, aus denen später diese beiden Orden hervorgingen. Schon um 1220 beschreibt der Bischof von Akkon, Jacques de Vitry, in seiner »Orientalischen Geschichte« die drei großen geistlichen Ritterorden als »dreifach geflochtenes Seil«, das »nur schwer zerrissen werden kann« (Jacques de Vitry, *Histoire orientale*, Kap. 66). Diese engen Bindungen, die auch zu den spanischen und anderen Ritterorden bestanden, erklären sich aus ihrem gemeinsamen Ursprung aus der Kreuzzugsbewegung.

Die frühen Christen standen lange, wohl nicht nur aufgrund des biblischen Tötungsverbots, sondern auch angesichts der Erfahrung ihrer Verfolgung, der Anwendung von Gewalt und der Teilnahme am Krieg ablehnend gegenüber. Das änderte sich mit der Christianisierung des Römischen Reichs unter Konstantin und der folgenden Erhebung des Christentums zur Staatsreligion. Damit stellte sich ganz praktisch die Frage, ob ein Christ Soldat werden konnte. Es war der Kirchenvater Augustin († 430), der in mehreren Schriften Lösungen für das Problem fand. Auf antiken Grundlagen entwickelte er das Konzept eines »gerechten Krieges«. Dieser setzte einen gerechten Grund voraus, wie die Verteidigung des eigenen Besitzes, das Vorgehen gegen Unrecht, die Befreiung in der Fremde gefangener Verwandter oder die Rückgewinnung verlorenen Gutes. Ebenso wichtig war, dass nicht jeder einen Krieg beginnen konnte, sondern dass es dazu auch einer legitimen Autorität bedurfte. Schließlich musste man Krieg mit der richtigen Einstellung führen, nicht, um Beute zu machen oder Rache zu üben, sondern um, wenn es denn keine Alternative gab, auf diesem Wege wieder gerechte Verhältnisse herzustellen. Christliche Soldaten sollten sich daher mit ihrem Sold begnügen. Allerdings durchbrach Augustin sein Netz von Bedingungen an anderer Stelle durch die These, es gäbe auch im göttlichen Auftrag geführte Kriege, die per se gerecht seien, ohne dass er dafür Kriterien entwickelte.

Die augustinischen Vorstellungen über Krieg und Frieden wurden seit dem Hochmittelalter wieder stärker rezipiert und gingen durch die Aufnahme in das *Decretum*, die Sammlung des Bologneser Juristen Gratian, in das Kirchenrecht ein. Für die Ritterorden spiegelt sich das schon in der Verteidigungsschrift Bernhards von Clairvaux für die Templer, der »Lobrede auf das neue Rittertum«. Dort heißt es etwa: »Wenn nun die Sache des Kämpfenden eine gerechte ist, da wird ihr Ausgang nicht schlecht sein können, wie auch der Zweck nicht als gut beurteilt werden kann, wo ihm kein guter Beweggrund und keine rechte Absicht vorausgehen« (Bernhard, Liber, 273). Das Konzept des gerechten Krieges findet sich auch in der Historiographie der geistlichen Ritterorden, etwa in der »Chronik des Preußenlandes« des Deutschordenspriesters Peter von Dusburg.

Damit war der Weg dafür offen, militärisch gegen äußere und innere Feinde der Christenheit vorzugehen. In Südfrankreich kämpften seit dem 10. Jahrhundert Pax-Milizen oder Friedensheere unter kirchlicher Leitung gegen Fehden und Unruhestifter, und die Päpste des früheren 11. Jahrhunderts organisierten Feldzüge gegen arabische Angriffe oder gegen die Normannen in Unteritalien. Leo IX. warb 1053 Krieger gegen die Normannen an, indem er ihnen den Erlass der von der Kirche verhängten Bußstrafen zusagte. Auf der Iberischen Halbinsel machte das Ziel der Rückeroberung des einst christlichen, westgotischen Spaniens die Unternehmungen dort schon *per definitionem* zum gerechten Krieg. So versprach Alexander II. schon 1064 französischen Kriegern, die sich an einem Feldzug gegen das noch in muslimischer Hand befindliche Barbastro beteiligen wollten, einen Ablass. Einen ersten Höhepunkt markierte der Orientplan Gregors VII. von 1074, der einen Feldzug gegen die Normannen auch für ein Unternehmen zur Unterstützung der seit 1071 von den Seldschuken bedrängten orientalischen Christen nutzen wollte. Vor diesem Hintergrund wandelte sich der Begriff der *militia Christi*. Bezeichnete er zunächst den Kampf gegen das Böse mit geistlichen Waffen, vor allem der Mönche gegen die eigene Sündhaftigkeit, ging er nun auf die Ritterschaft über. Es kam zu einer »Christianisierung des Rittertums«, einer Neuorientierung der weltlichen Krieger an christlichen Idealen.

Die politische und religiöse Situation im östlichen Mittelmeer war vor Beginn des Ersten Kreuzzugs äußerst komplex. Der Süden des Mittelmeerraums war bis zum Anfang des 8. Jahrhunderts von Muslimen erobert worden, die islamische Welt reichte vom Zentrum Spaniens bis in den Westen Indiens. Seit der Mitte des 9. Jahrhunderts konnte aber auch das alte Oströmische Reich, Byzanz, seine Position im nordöstlichen Mittelmeer konsolidieren und erreichte unter Kaiser Basileos II. (976–1025) einen Höhepunkt seiner Macht. Der Westen wirkte dagegen rückständig und zersplittert. Dann aber zerfiel der islamische Herrschaftsbereich in drei Teile, Ägypten und Tunesien unter der vorher allein herrschenden Dynastie der Fatimiden, Marokko und die Iberische Halbinsel unter der Reformbewegung der Almoraviden, und das Gebiet zwischen dem heutigen Kasachstan und dem Roten Meer unter den seldschukischen Türken. Byzanz geriet durch Erbstreitigkeiten nach



dem Tode Basileos' in eine Krise, erlitt 1071 bei Mantzikert gegen die Seldschuken eine vernichtende Niederlage und verlor große Teile Kleinasiens. 1092 löste sich dort das Sultanat Ikonion (Rum) aus dem seldschukischen Gesamtreich. Nach einer Zeit wechselnder Herrscher konnte erst Kaiser Alexios I. Komnenos (1081–1118) Byzanz wieder stabilisieren.

Obwohl die Beziehungen zum lateinischen Westen seit 1054 durch kirchliche Konflikte belastet waren, wandte sich Alexios I. an den Westen, um Hilfe zu bekommen, Verstärkungen für seine aus dem Westen angeworbenen Söldnertruppen. Seine Gesandten trafen im März 1095 in Piacenza auf einer kirchlichen Synode mit Papst Urban II. zusammen, und der Papst reagierte schließlich im November 1095 auf dem Konzil von Clermont mit einem nachdrücklichen Appell zur Hilfe für die orientalischen Christen. Nach dem Bericht Fulchers von Chartres forderte Urban zunächst die Christen auf, die Kämpfe untereinander zu beenden, und fuhr dann fort:

»[...] [2] Es ist nämlich notwendig, dass ihr euren Brüdern, die im Osten leben, umgehend die von ihnen oft erbetene Hilfe leistet, die sie brauchen. [3] Denn, wie den meisten von euch schon gesagt wurde, sind die Türken, das persische Volk, bis zum Mittelmeer eingefallen, bis zu dem, was sie den Arm des heiligen Georg [Bosporus] nennen, und haben mehr und mehr der Länder jener Christen bis zu den Grenzen der Romania [des Byzantinischen Reichs] erobert und sie in sieben Schlachten geschlagen. Dabei haben sie viele getötet und gefangen, die Kirchen zerstört, das Reich Gottes verwüstet. Wenn ihr ihnen erlaubt, für eine Weile in Ruhe weiter zu machen, werden die Gläubigen Gottes noch mehr von ihnen überwältigt werden. [4] Deshalb ermahne nicht ich euch, vielmehr ermahnt euch der Herr, dass ihr als Herolde Christi Menschen aller Stände überzeugt, Fußsoldaten und Ritter, arm und reich, diesen Christen umgehend Hilfe zu bringen, damit dieses üble Geschlecht auf dem Land der Unseren ausgelöscht wird. [5] Ich sage es den Anwesenden, ermahne die Abwesenden, aber Christus befiehlt es [...].« (Fulcher, *Historia*, Lib. I, Kap. 3, 132–35)

Der Aufruf des Papstes hatte eine überwältigende Wirkung. Obwohl Urban in dieser ältesten Version seiner Rede nur von der Hilfe für die Christen des Orients sprach, wurde bald daraus die Befreiung des Heiligen Landes und Jerusalems, und der von ihm versprochene Ablass der zeitlichen Bußstrafen entwickelte sich mit Hilfe der Kreuzzugsprediger schnell zu einem vollen Ablass, der auch die jenseitigen Sünden-

strafen einschloss. Urban scheint sich, folgt man seinen Briefen nach 1095, diesen Entwicklungen geöffnet zu haben. Eine schriftliche Fixierung der Kreuzzugsprivilegien erfolgte aber erst in der ersten Kreuzzugsbulle unter Eugen III. beim Aufruf zum Zweiten Kreuzzug 1145.

Beeindruckt durch Urbans Predigt und ihre Verbreitung durch die Kreuzzugsprediger, machten sich nacheinander drei große Gruppen auf den Weg. Die erste Gruppe bestand aus unorganisierten Scharen aus allen Schichten der Bevölkerung, die spontan aufgebrochen waren, unzureichend ausgerüstet waren und keine Vorstellung davon hatten, welche Entfernung sie bis Jerusalem zu überwinden hatten. Das zweite Heer bildeten die von Urban besonders angesprochenen Fürsten und Ritter insbesondere aus dem Norden und Süden Frankreichs sowie aus Süditalien, unter denen Graf Raimund IV. von Toulouse und der Normanne Bohemund von Tarent eine führende Rolle spielten. Eine dritte Gruppe brach erst nach der Nachricht von der Eroberung Antiochias im Jahr 1100 auf. Der »Volkskreuzzug«, die erste Welle, wurde nach Pogromen im Rheinland und endlosen Plünderungen auf dem Weg nach Konstantinopel schließlich in Kleinasien durch ein seldschukisches Heer vernichtend geschlagen; und die Heere der dritten Gruppe kamen ebenfalls aufgrund schwerer Niederlagen gegen die Seldschuken 1101 nie im Heiligen Land an.

Nur der Kreuzzug der Fürsten und Ritter erwies sich letztlich als erfolgreich und wurde so zum Vorbild und Ansporn für alle weiteren Kreuzzugsunternehmen. Die gut organisierten, aber miteinander konkurrierenden Verbände konnten zunächst mit byzantinischer Hilfe gegen die Seldschuken bestehen, nahmen dann im Juni 1098 Antiochia und schließlich im Juli 1099 Jerusalem ein. Ein erster Kreuzfahrerstaat war schon vor der Eroberung Antiochias unter Balduin von Boulogne in Edessa entstanden, Bohemund von Tarent etablierte seine Herrschaft im Fürstentum Antiochia, Raimund von Toulouse und seine Erben nach 1102 in der Grafschaft Tripolis, nachdem zuvor die Herrschaft in Jerusalem auf Gottfried von Bouillon als »Vogt des Heiligen Grabes« übertragen worden war. Ihm folgte 1100 sein Bruder Balduin I. als erster König.

Die christliche Herrschaft im Heiligen Land konnte erst langsam stabilisiert werden, auch durch die Eroberung der Küstenstädte (Tyros